

Hans von Rotenhan

Allsberg

1980

Der Klang der Vergangenheit

Roman

Die Handlung dieses Romans ist frei erfunden,
hätte sich aber genau so abspielen können. Auch die
Personen sind der Fantasie des Autors entsprungen,
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen
Menschen sind daher Zufall und nicht beabsichtigt.
Nur die drei Typen im *Café Pereyra* auf Ibiza, die gab's
wirklich.



Wir alle tragen ein Erbe in uns

„Sie saß in einem nur schwach beleuchteten Abteil und dachte, die Welt müsse nun endgültig einstürzen – zumindest ihre Welt. Sie hätte gern geweint, doch es kamen einfach keine Tränen.“

Ibiza, Herbst 1980: In einer kleinen, heruntergekommenen Finca trifft ein Telegramm ein, das das Leben von Karl Tröger durcheinanderwirbeln soll. Karl, der mit dem Leben auf Schloss Allsberg abgeschlossen hat, wird von seinem Vater Georg aufgefordert, unverzüglich ins Schloss in Unterfranken zurückzukehren. Das Wort, das Karl jedoch wirklich alarmiert, lautet „bitte“. Karl reist übereilt gemeinsam mit seiner Freundin Giovanna nach Allsberg. Sein Vater, der schon früh die Erbnachfolge regeln wollte, hatte Karls Bruder Anton alles überschrieben, ehe Georg und Anton im Streit auseinandergingen. Aus Rache will Anton nun alles tun, um Schloss Allsberg zu zerstören und das Vermögen in alle Winde zu verstreuen. Die Familie muss ihn aufhalten. Als die Trögers von mehreren Schicksalsschlägen erschüttert werden, ist es die kluge Ziehtochter Katja, die sich um die zahlreichen Aufgaben auf Schloss Allsberg kümmern muss. Sie stellt sich den Schatten der Vergangenheit und bringt eine längst vergessene Schuld ans Licht. Findet sie hierbei auch ihr eigenes Glück?

Ein Generationenroman um eine starke Frau, über die Rollen, die einem das Leben oft überraschend zuweist, Glück, dem man eine Chance geben muss und Kraft, die Wiedergutmachung in sich trägt.

HANS
VON ROTENHAN
ALLSBERG

-1980-

Der Klang der
Vergangenheit



Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- oder Bildteile.

Alle Akteure des Romans sind fiktiv, Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig und sind vom Autor nicht beabsichtigt.

Copyright © 2023 by Maximum Verlags GmbH
Hauptstraße 33
27299 Langwedel
www.maximum-verlag.de

1. Auflage 2023

Lektorat: Silvia Kuttny-Walser
Korrektur: Angelika Wiedmaier
Satz/Layout: Alin Mattfeldt
Umschlaggestaltung: Alin Mattfeldt
Umschlagmotiv: © Max kegfire / Shutterstock, Khirman Vladimir / Shutterstock
E-Book: Mirjam Hecht

Druck: Booksfactory
Made in Germany
ISBN: 978-3-98679-001-1

*Für Stephanie und David,
meine Kinder,
auf die ich sehr stolz bin.*

Dramatis personae

Georg (Schorsch) Freiherr von Tröger

* 4.5.1923

† 29.12.1980

Ehefrau:

Agnes Freifrau von Tröger, geb. Gräfin von Alcaini

* 1.5.1925

Heirat: 1.3.1952

† 2.2.1970

Kinder:

Karl Freiherr von Tröger - genannt Carlos

* 27.1.1953

† 30.11.1980

Anton Freiherr von Tröger

* 14.3.1955

† 24.12.1980

Vater von Georg:

Carl-Wendt Freiherr von Tröger

* 1.9.1890

† 10.8.1948

Erste Ehefrau:

Bertha Freifrau von Tröger, geb. Gräfin von Renter

† 29.11.1915

Kind:

Uta Freiin von Tröger

* 29.11.1915

Heirat: 1941 mit Erich Brandl

† 14.10.1953

Kind:

Heinrich Brandl

* 1941

† 1941

Zweite Ehefrau:

Luise Freifrau von Tröger, geb. Freiin von Zott

(„Groma“ genannt)

* 5.5.1904

Heirat: 20.4.1922

Kinder (*außer Georg von Tröger*):

Magnus Freiherr von Tröger

* 23.10.1924

† 4.4.1972

Donata Princesse de Limmez, geb. Freiin von Tröger

* 12.11.1925

geschieden von: Gaston Prince de Limmez

Sohn: Yves

Tochter: Simone

Huberta Gräfin von Braunsfeld, geb. Freiin von Tröger

* 17.2.1927

geschieden von: Herbert Graf von Braunsfeld

Tochter: Asumpta

Sohn: Friedrich

Philippa Brunmeister, geb. Freiin von Tröger

* 23.5.1928

geschieden von: Dr. Peer Brunmeister

Sohn: Sven †

Giovanna Neri (*Lebensgefährtin von Karl von Tröger*)

* 1.6.1957

Tochter von:

Massimo Neri

* 25.3.1937

und

Beatrice Neri, geb. Conti

* 17.9.1937

Therese Riedmüller

* 1.10.1920

† 15.8.1972

Tochter (*mit Magnus von Tröger*):

Katja Riedmüller

* 17.4.1955

Agathe Gräfin von Altspaur, geb. Gräfin von Alcaïni
(*Schwester von Agnes von Tröger*)

* 17.12.1915

† 10.10.1979

Ehemann:

Anton Graf von Altspaur

* 13.2.1915

Sohn:

Enzio Graf von Altspaur

* 3.3.1953

1. Kapitel

Ibiza, Herbst 1980

„Komm nach Hause, bitte – STOP – Geld folgt per Post Ibiza – STOP – Vater“

Pep von der Bar an der Weggabelung hatte das Telegramm vorbeigebracht. Jeden Morgen schüttete *el cartero*, der Postbote, alle Sendungen, von denen er annahm, die Adressaten wohnten in der näheren Umgebung, auf dem Tresen der *Bar Ca'n Pep* aus. Pep ordnete die Post dann nach dem Alphabet und packte den Haufen auf das Regal an der Tür. Die Bar ging auch ohne das Postfach nicht schlecht. Mittags gab es für Bauarbeiter, Nachbarn und Zufallsgäste ein Tagesmenü, das Margarita, Peps Frau, in der winzigen Küche zubereitete. Im Sommer wechselten Schnitzel mit *patatas fritas*, Hähnchen mit *patatas fritas* und Fischfilet mit *patatas fritas* einander ab. Zu Höchstform lief die Köchin allerdings zwischen November und März auf. In der kalten Jahreszeit kochte sie ihre legendären *potajes*, dicke Suppen aus Linsen, Bohnen oder Kichererbsen. Letztere, *potaje de garbanzos*, gab es meistens am Montag und Donnerstag, da war es schwer, einen Platz in der kleinen Bar zu ergattern. Mindestens einmal pro Woche kamen am Abend alle Nachbarn wegen der Post. Die dabei konsumierten Getränke brachten einen schönen zusätzlichen Umsatz und damit Gewinn in die Kasse.

Telegramme kamen nie an in der *Bar Ca'n Pep*, oder fast nie. Das war etwas für die Spanier vom Festland oder eben für die Ausländer. Wenn ein Ibizenco einem anderen etwas Wichtiges zu sagen hatte, setzte er sich auf sein Moped und fuhr zu ihm hin.

Es war daher eine mittlere Sensation, als im Herbst 1980 doch einmal ein Telegramm in dem Packen lag, den *el cartero* auf den Tresen knallte. Adressat: Carlos Troeger, *Bar Ca'n Pep*, San Rafael, Ibiza.

Pep überlegte zusammen mit Pau, so hieß *el cartero*. Wer ist dieser Carlos Troeger?

Pau hatte wie immer einen *café solo* und einen *Hierbas ibicencas* bestellt.

Wer ist dieser Carlos Troeger?

Ibizenkos und Festlandspanier kamen nicht in Frage, die hatten keine so komischen Nachnamen. Blieben *Carlos el de la italiana* und *Carlos el francés*. Der eine Carlos hatte eine italienische Freundin, deren Schönheit erheblich auffallender war als Carlos selbst. Und der Franzose war eigentlich Belgier. Wenn er spanisch sprach, betonte er die Worte auf der letzten Silbe, das taten hauptsächlich *franchutes*, Franzosen eben. „*Soy belga*“ – „*Si, si, franchute*.“

Der Postbote tippte also bei dem Namen Troeger auf *Carlos el de la italiana*, denn dieser langhaarige Hippie war doch angeblich Deutscher, und Troeger klang auch nicht richtig französisch.

Nachdem der Postbote das Glas *Hierbas* bezahlt hatte – der *café* ging aufs Haus, weil Pau irgendwie mit Margarita verwandt war –, schwang sich Pep auf seine Mobilette und fuhr die paar hundert Meter hinauf in den Pinienwald, wo das ausländische Paar eine halb verfallene Finca gemietet hatte,

Ca'n Joan Petit. In Ca'n Joan Gros wohnte Toni, der Vermieter der beiden, ein geldgieriger Widerling, dem die Frau davon gelaufen war. Statt seiner *santa esposa* schlug er jetzt seine Jagdhunde. „Die Italienerin ist alleine da oben“ rief er Pep hinterher. Pep war sich sofort im Klaren darüber, dass Toni aus der Ca'n Joan Gros heute Abend in der Bar todsicher verbreiten würde, Pep steige der Italienerin hinterher.

Tatsächlich fand er die junge Schönheit allein vor, sie strickte, wie gewöhnlich. „Heißt dein Carlos mit Nachnamen Tro-eger?“ Giovanna zögerte. Wie ihr Freund mit Nachnamen hieß, wusste Giovanna nicht so genau. Damals hatte man auf Ibiza nur Vornamen. Das war ja der Clou, dass man das vorherige Leben abstreifen konnte. Aber irgendwas mit T war es wohl, und so nahm sie das Telegramm entgegen. Ohne weitere Worte brauste Pep ins Tal. Keine Sekunde zu lange mit der *guapa italiana!* Margarita war schrecklich eifersüchtig.

Giovanna legte das Telegramm auf den Fenstersims, beschwerte es mit einem Stein und strickte weiter.

Ihre Produkte verkaufte sie mit großem Erfolg in den engen Gassen des Hafenviertels von Ibiza-Stadt, wenn im Sommer die Touristen dort den Abend begannen. Niemand wusste, wie man ihre Werkstücke nennen sollte. Manchmal strickte sie, wie sie es ausdrückte, für unterhalb des Nabels, dann waren es eigenartige Hosen oder Röcke, die aber nicht so aussahen wie Hosen oder Röcke. Die Farben überließ die Künstlerin, denn als solche empfand sich Giovanna, dem Zufall. Wenn sie für oberhalb des Nabels strickte, war es noch schwieriger, das Kleidungsstück irgendwie zu benennen. Spötter, die ihr den Erfolg neideten, tuschelten hinter vorgehaltener Hand, dass Giovanna „oben herum“

lediglich darauf achte, dass ihre Kreationen garantiert brustwarzendurchlässig seien.

Im Herbst verkaufte Giovanna natürlich nichts, und so strickte sie an diesem Tag einen dicken Pullover für sich selbst. Diesmal achtete sie genau darauf, jegliche Durchlässigkeit zu vermeiden. Ca'n Joan Petit hatte nur einen Kamin, und weder Türen noch Fenster schlossen dicht. *Mailand kann sehr kalt sein, aber nirgendwo habe ich so gefroren wie auf Ibiza*, ging ihr durch den Kopf.

Dann aber vertrieb das knatternde Geräusch eines 2CV den Gedanken – Carlos kam zurück. Kurz darauf entstieg ein langer Rotschopf seiner „Ente“. Groß und schlank war er wohl, aber eine blendende Erscheinung eher nicht. „Was will die nur von dem?“, fragten sich die einen. „Wenn der Carlos neben der Giovanna steht, scheint er neben ihr zu verschwinden, obwohl er größer ist als sie“, stellten andere nicht zu Unrecht fest. Giovanna lächelte nur und sagte nichts. Aber natürlich wurde ihr Lächeln kommentiert. Bald war man sich einig: Der Typ ist ein Sex-Titan! Auch dazu lächelte Giovanna, denn Carlos tat einfach ihrer Seele gut. Es gelang ihm immer, sie aus den wiederkehrenden Abgründen ihrer Selbstzweifel herauszuholen. Sie hatte Angst vor diesen Zuständen. Ihre Mutter musste immer wieder in der Nähe von Mailand in ein Sanatorium gebracht werden, und Giovanna fürchtete, die depressive Veranlagung ihrer Mutter könne erblich sein. Für die Hilfe und Unterstützung in diesen Phasen liebte sie Carlos. Und sie bewunderte ihn dafür, dass er keine Drogen nahm. „Rotwein ist auch eine Droge“, flüsterte ihr Carlos ins Ohr, wenn sie darauf zu sprechen kam.

Der rote Wein war sogar mehr als eine Droge, er war auch

ein Indikator dafür, wie es um die Haushaltskasse bestellt war. Im Sommer, bei mittlerem Pegelstand, wenn das Geschäft florierte, gab es Rioja, „El Coto“, bei Hochwasser in der Kasse sogar manchmal „Marqués de Cáceres“. Heute aber hatte Carlos „Don Simon“ mitgebracht – Wein in der Pappschachtel.

„So schlecht geht es uns?“, fragte Giovanna besorgt.

„Es kommt halt nichts rein“, brummelte Carlos. „Die Konzerte im *La Nada* sind vorbei, und bei *Juan el cojo* läuft derzeit gar nichts.“

Carlos verdiente im Sommer Geld mit seiner Band, „Los Capullos“. Er spielte Saxophon und kam damit über die Runden, aber wenn die Touristen ausblieben, leerte sich auch das *La Nada* in der Calle de la Virgen. Nein, das war nicht ganz richtig: Leer war das legendäre Lokal auch außerhalb der Saison nie. Leer waren dann allerdings die Taschen seiner Gäste, und der Wirt konnte es sich nicht leisten, auch noch für die Musik zu zahlen.

Juan el cojo war wieder eine andere Geschichte. Er makelte unter der Hand und brauchte Carlos hin und wieder zum Übersetzen. Er hinkte, weshalb ihn seine Nachbarn und Freunde eben *el cojo*, den Lahmen, nannten. Die Gehbehinderung hatte ihm ein Arbeitsunfähigkeitsattest nebst Frührente eingebracht. Und nun fuhr *el cojo* tagein, tagaus mit seinem Moped über die Insel und pflegte seine Amouren auf einsamen Fincas. Er war stolz auf sein üppiges weißes, glattes Brusthaar und erzählte Carlos manchmal im Vertrauen, das mache ihn bei manchen Frauen unwiderstehlich. Den körperlichen Einsatz ließ sich Juan mit Informationen vergüten, und so wusste er stets genau, welcher Bauer Spielschulden hatte, wo gerade Geld notwendig war, um das Studium der

Kinder zu bezahlen, oder wo, wie schon lange abzusehen, ein Hallodri endlich finanziell am Ende war.

Diese Informationen sammelte Juan, und so hatte er stets die interessantesten Fincas an der Hand.

Giovanna und Carlos tranken den Wein und aßen dazu Brot mit Olivenöl. Mehr war nicht im Haus. Dann nahm Giovanna Carlos' Hand und zog ihn ins Haus. „Komm, ich hab noch was mit dir vor.“

Erst viel später fiel ihr das Telegramm ein. Carlos war wie elektrisiert. „Ein Telegramm bedeutet immer etwas Schlimmes, bestimmt ist jemand gestorben“. Mit fliegenden Händen öffnete er das Kuvert und las. Danach löschte er das Kerzenlicht und starrte in die Dunkelheit.

Als Giovanna später aufwachte, hörte sie, wie Carlos stöhnte. Sie nahm ihn in die Arme, streichelte ihm über den Kopf.

„Er hat *bitte* geschrieben.“ Seine Stimme klang fremd.

2. Kapitel

Allsberg, 15. Juni 1979

Der Baron saß auf dem Hochsitz und ärgerte sich. Obwohl er ein passionierter Jäger war, hatte er heute keinen Blick für das Wild, das zur Abendstunde aus dem Wald trat. Er ärgerte sich über seinen Sohn Anton, er ärgerte sich sogar maßlos über ihn. Mehr noch aber ärgerte er sich über sich selbst. Ja, er musste sich eingestehen, dass er es diesmal wirklich ganz allein verbockt hatte. Es war noch gar nicht so lange her, da hatte ihn der Notar Dr. Baumann aus Schweinfurt gewarnt: „Herr Tröger, tun Sie das nicht! Die Steuerersparnis wiegt den möglichen Ärger nicht auf.“ Jung war der Notar und nannte ihn Herr Tröger. Sicher ein Sozialist.

Er ließ dann die Urkunden beim Notar Dr. Nüsslein in Würzburg vorbereiten, dort widersprach man ihm nicht und nannte ihn „Herr Baron“. Und so übertrug er fast seinen gesamten Besitz auf seinen zweitgeborenen Sohn Anton. Die Nutzung, den Nießbrauch, behielt er sich bis zu seinem Lebensende vor, so vorsichtig war er denn doch. Und sollte Anton ohne Erben vor dem Vater sterben, würde das Eigentum wieder an ihn zurückfallen.

Georg Freiherr von Tröger war sechsundfünfzig Jahre alt. Seine roten Haare waren etwas schütter geworden, aber graue Strähnen gab es noch nicht. Darauf war der Baron stolz. Er legte äußersten Wert auf seine Erscheinung. Es war ihm sogar gelungen, die Wampe wieder loszuwerden, die er

sich angefressen hatte, nachdem Agnes, seine Frau, gestorben war. Kummerspeck war das gewesen. Ebenso sehr wie auf seine Figur achtete er auf ländlich-schicke Kleidung. Seine Standesgenossen und Nachbarn gingen zu Waffen Frankonia in Würzburg oder zu Lodenfrey in München: Loden, Hirschhornknöpfe, Haferlschuhe – das kam dabei heraus. Er hasste das. Englischer Tweed war schon sehr viel mehr sein Stil.

Hätte Agnes, seine verstorbene Frau, ihm zugeraten, alles an Anton zu übergeben? Hätte sie tatenlos zugesehen, wie er Karl, den älteren Sohn, enterbte? Anton hatte damit begonnen, Landwirtschaft und Weinbau zu studieren, und zeigte reges Interesse an den Betrieben der Familie. Dabei ging es um mehrere tausend Hektar Wald in der Rhön und um landwirtschaftliche Flächen rund um den Ort Allsberg. Und nicht zu vergessen: die Weinberge rund um Volkach und Fahr – das Herzblut des Barons. Die Immobilien in Würzburg, die Ziegelei und den Weingroßhandel hatte er noch nicht übergeben, das war wieder ein ganz anderer Fall. Viel Geld kam da herein, dennoch behandelte er diesen Teil seines Eigentums mit einer gewissen Reserviertheit. Er fühlte sich da nicht wohl als Eigentümer. Das war nicht das *echte* Geschäft der Familie. Er kam sich vor wie ein Pfeffersack, wenn er sah, wie sein Direktor wegen der Mieten feilschte und Wein per Hektoliter in alle Welt verkaufte.

„Der Betrieb“ – das war das, was er an den Sohn übergeben hatte. Und der brachte unterdessen wieder Gewinn. Forst, Landwirtschaft und Weinbau hatte er von seinem Vater geerbt. Damals, nach dem Krieg, war das eine altmodische Angelegenheit gewesen, viel Vieh, viel Handarbeit, wenig Mechanisierung. Das war teuer, zumal es auch noch

einige betriebliche Renten gab, die ausbezahlt wurden. Das war alles nicht mehr zeitgemäß gewesen.

Es hatte mehrerer Jahre bedurft, bis „der Betrieb“ durch-rationalisiert war. Die Alten gingen in Rente, und die Jungen wanderten zu den besser bezahlten Stellen nach Schweinfurt ab. Niemand wurde entlassen, niemand wurde arbeitslos, darauf war der Baron stolz. Anton würde nur das gesetz-liche Erbe, den Pflichtteil, an seinen Bruder Karl auszahlen müssen, sonst war alles unbelastet. Wenn man davon absah, dass der Unterhalt des riesigen Barockschlosses in Allsberg Unsummen verschlang.

Warum hatte Karl, der Ältere, ihn damals so enttäuscht? Weil er nach seinem Onkel Magnus kam? Er selbst, Georg, den alle Schorsch nannten, war als Kind ein Draufgänger ge-wesen und auf einem selbst gebauten Floß auf dem Karpfen-teich herumgepaddelt. Das war natürlich streng verboten, und dafür hatte er auch die angedrohte Tracht Prügel eingesteckt. Aber was wog schon Senge gegen Abenteuer? Sein Bruder Magnus hatte dabei nie mitmachen wollen. „Schisser“, dachte der ältere Bruder und verachtete den Bücherwurm, der zu al-lem Überfluss auch noch malte und im Schulchor sang. Eine Generation später wiederholte sich das alles: Karl war wie Magnus, zumal er von seiner Mutter verhätschelt worden war. Zugegeben, auch Anton hatte sie zu weich erzogen, immer hielt sie ihre schützende Hand über die Buben, wenn er, der Vater, Mutproben oder sportliche Leistungen einforderte.

„Ihr müsst den inneren Schweinehund überwinden, sonst wird nie etwas aus euch.“

Leicht süffisant hatte Agnes dann gefragt: „Könnte es sein, dass du so was hast? Normale Menschen kommen auch ohne Schweinehund aus.“

Er gestand es sich nur ungern ein, aber wenn sie nicht gestorben wäre, hätte er sich irgendwann von ihr scheiden lassen. Daher kam es für ihn vollkommen unerwartet, dass er nach dem Tod seiner Frau in ein tiefes depressives Loch fiel. Hatte er sie doch mehr geliebt, als er sich eingestehen wollte? Jetzt, neun Jahre nach ihrem Tod, vermisste er sie sehr. Er versuchte nun, sich nur an harmonische Momente ihrer Ehe zu erinnern.

Mit der Zeit hatte er es sich angewöhnt, den Grund für all seine Probleme mit den beiden Söhnen darin zu sehen, dass Agnes sie eben viel zu lasch erzogen hatte. Das war zwar praktisch, änderte allerdings auch nichts an der ganzen Misere.

Vor den Abenden, den Sonntagen und den Zeiten, wenn er nicht auf die Jagd gehen konnte, war ihm bange. Allein zu sein, das waren trübe Aussichten. Es kam ihm oft so vor, als lebte er allein im Schloss. Sollte er zur Abwechslung wöchentlich einen anderen Salon nutzen? Zehn Gästezimmer! Was sollte er damit, wenn ihn nie jemand besuchte? Gut, es gab ja noch Katja. Manchmal dachte er, seine Nichte sei wie eine zugelaufene Katze, die sind ja besonders anhänglich. Katja Riedmüller war die nicht-eheliche Tochter seines Bruders Magnus mit der Schauspielerin Therese Riedmüller, einer vielbewunderten Schönheit. Katja war mit siebzehn Jahren nach Allsberg gekommen, nachdem ihre beiden Eltern kurz nacheinander gestorben waren. Das Mädchen hatte die familientypischen roten Haare und wusste ganz genau, was es wollte. Der Baron liebte sie sehr. Sie leistete ihm Gesellschaft, was er genoss, selbst wenn sie von langweiligen Kunstausstellungen in Zürich oder München schwatzte. Aber Katja hörte ihm auch zu, und das gefiel ihm

über alle Maßen, wie er sich lächelnd eingestand, wenn sie ihn veräppelte und seine Ansichten nicht ernst nahm. Sobald sie abends neben ihm saß, fühlte er sich jung und geliebt. Das war schön. Daher sah er es ihr auch nach, dass die Freunde und Kommilitonen, die sie manchmal in Allsberg anschleppte, alles andere als standesgemäß waren.

„Reg dich nicht auf, schließlich bin ich ein Bankert“, hatte sie lachend gekontert, als er dieses Thema einmal angesprochen hatte.

„Sie ist halt ein rechter Handfeger“, urteilte die Soffi, die Schlossköchin, immer wieder.

Im Schloss wohnten außerdem noch seine drei Schwestern Donata, Huberta und Philippa.

Donata war mit einem französischen Prinzen verheiratet gewesen. Ein aufgeblähter Nichtsnutz, fand der Baron. Dass die Ehe nicht gehalten hatte, wunderte niemanden, Schorsch am allerwenigsten. Sie hatte einen Sohn und eine Tochter, die nach dem Vater geraten waren. Je mehr Abstand er zu diesen Leuten hielt, desto lieber war es ihm.

Huberta hatte Herbert Graf von Braunsfeld geheiratet. Ein Sesselfurzer in einem Ministerium in Hannover. Der Schwager war so langweilig, dass allein der Gedanke an ihn Schorsch schläfrig machte. Auch Huberta hatte zwei Kinder, die es nur selten nach Allsberg verschlug. Gut so.

Nur die jüngste seiner Schwestern mochte der Bruder gern. Philippa hatte als Einzige bürgerlich geheiratet, und zwar den Diplomaten Dr. Peer Brunmeister. Schorsch bedauerte es zutiefst, dass auch diese Ehe gescheitert war. Er schätzte den Schwager sehr, aber er verstand, dass der Unfalltod des gemeinsamen Sohnes Sven die beiden Eheleute auseinandergetrieben hatte.

Sven war sein Patensohn gewesen. Bei einer Motorradtour durch Südamerika war er mit seinem Motorrad unter einen Autobus geraten und seinen Verletzungen erlegen. Philippa wusste, dass ihr Bruder Georg diese Reise gegen den Willen des Vaters ermöglicht hatte, indem er dem abenteuerlustigen Patensohn einen stattlichen Geldbetrag hatte zukommen lassen. Nun machte er sich schwere Vorwürfe und war seiner Schwester unendlich dankbar, dass sie es ihm nie nachgetragen hatte. Mit ihr verstand er sich am besten. Doch wenn es nicht unbedingt sein musste, vermied er den Kontakt zu seinen Schwestern generell, sie waren einfach zu neugierig.

Anders lag der Fall mit seiner Mutter, die von den Enkeln Groma genannt wurde. Seinen Vater, Wendt Tröger, eigentlich Carl-Wendt Tröger, hatte sie blutjung geheiratet. Da war sie gerade mal achtzehn und eine Schönheit gewesen. Heute, mit ihren fünfundsiebzig Jahren, sah man ihr die Schönheit ihrer Jugend immer noch an. Sie war eine beeindruckende Erscheinung, hager und aufrecht, eine Respektsperson. Die gebürtige Baroness von Zott aus Oberfranken hatte ihren Sohn stets darin unterstützt, wenn es um den Erhalt und die Mehrung des Besitzes gegangen war, selbst dann, wenn das, was er unternahm, gelegentlich ihren Moral- und Wertvorstellungen zuwiderlief. Der Glaubenssatz aller fränkischen Adelsfamilien war ihr in Fleisch und Blut übergegangen: „Das *Zeng* muss zusammengehalten werden.“ Schorsch vermied es vorerst, mit ihr über das Zerwürfnis mit seinen Söhnen zu sprechen. Er wusste, dass sie das ganz bestimmt nicht gutheißen würde. Denn noch höher in der Werteordnung, als den Besitz zusammenzuhalten, rangierte das Gebot, diesen von Generation zu Generation im Mannesstamm

weiterzugeben. „Wenn der liebe Gott dir schon zwei Söhne geschenkt hat, dann versünde dich nicht an ihm, indem du beide verscheuchst!“ Es war ihm vollkommen klar, dass sie sich so äußern würde.

Aber was waren das schon für Söhne? Der eine, Karl, machte Musik. Es gab kein Instrument, mit dem er seinem Vater noch nicht lautstark auf die Nerven gegangen wäre. Interesse für den Betrieb? Fehlanzeige!

Zwei Jahre nach dem Tod seiner Mutter hatte Karl sich immer mehr vom Vater abgewandt. Nach dem Abitur ging er nach München, um Musik zu studieren. In den Schwabinger Kneipen wurde er bald zu einer bekannten Jazzgröße. Für den Vater war es ausgesprochen peinlich, wenn er im Winter auf den Treibjagden erfuhr, man habe seinen Sohn in der Occamstraße spielen gehört. „Ach was!“, wehrte er stets ab. „Ein Tröger an der Klarinette? Ich bitte dich!“

Wann genau war es eigentlich zum Bruch gekommen? Als Karl den Vater mit einer jungen Brünetten in Lech beim Après-Ski überraschte? „Dirty old man“ hatte er ihn genannt ... Oder als er dem Sohn vorwarf, mit seinem Gedudel die Familie lächerlich zu machen?

Der guten Ordnung halber hatte er Karl an dessen einundzwanzigstem Geburtstag, am 4. April 1974, gefragt, ob er „den Betrieb“ übernehmen wolle.

Karl war explodiert: „Merkst du denn nicht, wie der Anton dir in den Arsch kriecht? Merkst du nicht, wie er dir schleimt, damit du denkst, der soll's machen, und ich bin nur ein unzuverlässiger Künstler und Hippie? Leck mich am Arsch! Du bist so verdammt selbstgefällig und arrogant, dass du nicht einmal mehr das erkennst, was vor deinen Augen passiert! Mach in Zukunft deinen Dreck allein, vergiss, dass ich dein

Sohn bin! Du liebst doch nur diesen gottverdammten *Betrieb*. Dass du womöglich deinen Sohn lieben könntest, davon habe ich nie etwas gespürt. Immer nur Leistung zeigen, besser sein als der andere, inneren Schweinehund besiegen! Ich verbiege mich nicht, und darum will ich das Zeug nicht.“

Wenige Tage später hatte er Karl testamentarisch auf den Pflichtteil gesetzt. Sein Stammhalter hatte ihn beleidigt und enttäuscht.

Und nun war ihm Ähnliches auch mit Anton passiert! Schlimmer noch, das war ein Umsturzversuch gewesen.

„Du wirst immer reichlich zum Leben haben, auch für deine Weibergeschichten. Aber du musst alles an mich übergeben. Schließlich bin ich Eigentümer, und ich habe keine Lust, auf deinen Tod zu warten, bis dein blöder Nießbrauch erlischt. Ich will einfach nicht mehr von dir kontrolliert und ferngesteuert werden. Ich will endlich selbst entscheiden, was Sache ist. Weißt du, warum ich das von dir verlange? Weil du dafür gesorgt hast, dass ich mich mein ganzes Leben lang für minderwertig halten musste. Wenn Karl und ich uns prügeln und ich als Jüngerer natürlich den Kürzeren zog, hast du nur gesagt: Dann musst du halt stärker zurückhauen. Wie denn, wenn ich doch jünger und schwächer war? Und wie ich damals im See fast ertrunken wäre, hast du am Ufer gestanden und die anderen angefeuert. Erinnerst du dich? Ich hatte einen Krampf und wäre fast abgesoffen, aber für dich war nur wichtig, zu sehen, wer das Wettschwimmen gewinnt. Sieht so väterliche Liebe aus? Als ich noch ein Kind war, hast du mich immer wissen lassen, dass Karl den Besitz übernehmen wird. Da habe ich mich eben angestrengt und Interesse für den Betrieb gezeigt, nur damit du vielleicht merkst, dass ich auch ein geeigneter Erbe sein könnte. Als

du den Karl enterbt hast, war ich von einem Moment auf den anderen plötzlich dein Erbe, jetzt war ich auf einmal gut genug. Aber wenn das schon so ist, dann will ich auch nicht, dass du bis zu deinem Tod hier wirtschaftest. Du hast noch gute fünfundzwanzig Jahre, dann bin ich fast fünfzig. Soll ich mir bis dahin ein eigenes Leben, eine eigene Familie aufbauen, nur um dann alles wieder aufzugeben, wenn der hohe Herr in die ewigen Jagdgründe eingeht? Du hast mein Leben bisher versaut, und offenbar willst du das auch weiter so handhaben. Ich mache da nicht mit. Verzichte auf deinen Nießbrauch, oder du wirst dein blaues Wunder erleben! Ich erwarte deine Antwort bis morgen.“

Nun saß er hier auf seinem Hochsitz und wusste vor Ärger nicht ein noch aus. Blanke Wut packte ihn. Dieser Schnösel! Vierundzwanzig Jahre alt und den Vater wegbeißen wollen? Mit sechsfünfzig in den Ruhestand geschickt werden, ja wo kommen wir denn da hin?

Keiner wusste besser als er selbst, wie „der Betrieb“ funktionierte. An Weinbau ohne seine fachliche Assistenz war gar nicht zu denken. Es war schon richtig so, dass sie ihn alle den „alten“ Baron nannten, nur war er eben nicht alt und grau, sondern alt und lebenserfahren. Sein ganzes Leben hatte er „dem Betrieb“ geweiht, er hatte für nichts anderes gelebt, na ja ... Ein Lächeln umspielte seine Lippen.

Nie hatte er vorgehabt, den Stab vor seinem Tod an seinen Nachfolger abzugeben. In den Sielen wollte er sterben, das hatte er sich fest vorgenommen. Alles in die nächste Generation hinübertragen, dafür hatte er gekämpft und würde er bis zum letzten Atemzug weiterkämpfen. Aber er hatte überhaupt keine Lust, zu Lebzeiten mit ansehen zu müssen, wie Anton alles anders, sprich: falsch machen würde.

Er selbst hatte mit siebenundzwanzig übernehmen müssen, der Vater war früh gestorben. Das war eine Zeitenwende gewesen, ein paar Jahre nach Kriegsende. Natürlich hatte er alles ganz anders machen müssen als sein Vater! Wohingegen Anton doch gar keinen Grund hätte, etwas zu ändern, es lief ja alles wunderbar.

Georg Freiherr von Tröger war ein geachteter, gestandener Mann, ein Herr alter Schule. Ihm begegnete man mit Hochachtung, manchmal auch mit Ehrfurcht. Wer ihm widersprach, wusste nicht, was er tat, oder musste schon ausnehmend gute Gründe dafür haben.

Mit leeren Augen sah der Baron auf die Landschaft vor sich. Die Abendsonne schien sie von Minute zu Minute lieblicher und anziehender zu machen. Wie so oft, wenn er allein war, meinte er, die Stimme seiner verstorbenen Frau Agnes zu hören. Er hatte sich daran gewöhnt, empfand es manchmal sogar als angenehm, wie sie dafür sorgte, dass er die Welt aus einem anderen Blickwinkel betrachtete.

„Aber Schorsch, der Anton hat doch gar nicht gesagt, dass er etwas anders machen will. Er will es nur *selbst* machen.“

Er dachte kurz darüber nach, dann brüllte er in die Abendstille hinaus: „*C'est le ton qui fait la musique!*“

Ein kapitaler Bock und zwei Ricken sprangen verschreckt auf den Wald zu. Der Baron sah es, aber es war ihm egal.

Als er vom Hochsitz hinabstieg, meldete sich Agnes noch einmal: „Ja, es ist der Ton, der die Musik macht. Aber sei mal ehrlich, wie hat eigentlich deine Musik über all die Jahre geklungen?“

Dem Baron war jetzt nicht nach Ehrlichkeit mit sich selbst zumute.